

# Die Welt aus Sicht der Morsetaste



Peter Fischer in seiner Wohnung in Paffrath – das Funken mit der Morsetaste hat er nicht verlernt. Foto: Roland U. Neumann

**Jahrelang hat Peter Fischer als Funker die Weltmeere bereist. Jetzt hat der Paffrather über seine bewegte Zeit ein spannendes Buch geschrieben – und wie man die Morsetaste bedient, hat er bis heute nicht verlernt.** Von Karin Grunewald

Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz, SOS, die wohl berühmteste Zeichenfolge aus dem Morse-Alphabet. 100 Jahre ist es her, dass Jack Phillips, Funker auf der „Titanic“, jenen Notruf absetzte, aber die Hilfe kam – auch für Phillips – zu spät. „Der Untergang der Titanic ist bis heute ein so großes Ereignis, weil Schiffe nur sehr selten untergehen“, sagt Peter Fischer aus Bergisch Gladbach. Er weiß, wovon er spricht, denn in seiner Zeit als Funker in der Handelsschiffahrt hörte er es nur höchst selten, jenes: dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz. „Nicht nur SOS“ betitelte er daher auch das Buch, in dem er über seine Erlebnisse auf See schreibt.

Auf dem Tisch in der Paffrather Wohnung, in der Fischer seit 38 Jahren lebt, liegen das Buch, ein paar Zeitungsausschnitte, sein Seefunkzeugnis mit Jugendfoto und eine neuere Ausgabe des Mitteilungsblatts der Seefunk-Kameradschaft. Einmal Funker, immer Funker, auch wenn es nur vier Jahre waren und auch die schon fünf Jahrzehnte zurückliegen. Dann demonstriert des Funkers Zeigefinger, dass auch er nichts von dem verlernt hat, was einst sein Tagesgeschäft war. Er zuckt über die Morsetaste und setzt die Überschrift aus der daneben liegenden Zeitung in Punkte (kurz), Striche (lang) und Pausen um.

Bei seinem Buch hat Peter Fischer die anderen neun Finger und die PC-Tastatur dazu bemüht. Es ist nicht sein erstes Buch. Dieses hieß: „Ich dachte, ich würde es vergessen“, und er beschreibt darin seine Zeit als Kind bei einer polnischen Familie.

„Vergangenheitsbewältigung“ sei das gewesen. Danach wollte er weiterschreiben, weil es ihm Spaß machte, und er erinnerte sich an die Zeit auf See. Zur Seefahrtschule ging Peter Fischer, weil er sich nach der Ausbildung zum Elektroinstallateur ein Ingenieurstudium nicht leisten konnte. Er lernte, Buchstaben in Punkte und Striche umzusetzen, und umgekehrt, in kurzen und langen Tönen Wörter zu hören.



Erinnerungen an die See.  
Foto: Privat

Mit 23 Jahren war er fertig und lief kurz darauf im Mai 1960 mit der „Herta Engeline Fritzen“ von Bremerhaven gen Grönland aus. „Ich war vorher nie auf einem Schiff gewesen und auch nie im Ausland“, erzählt er, „und plötzlich war ich Schiffsoffizier.“ Ähnlich empfand wohl auch sein erster Kapitän, denn Fischer belauschte zufällig ein Gespräch, in dem dieser seine Bedenken äußerte, mit einem frischen Funker in eben jenes Eisberggebiet aufzubrechen, in dem 1912 die Titanic sank. Doch die „Herta“ umschiffte sämtliche Eisberge und auch sonst räumt Fischer in seinem Buch mit dem ein oder anderen Vorurteil auf. „Man geht nicht nur ins Rotlichtviertel“, erzählt er. „Wir haben an Land Don Giovanni gesehen und waren im Kino, in Basra sogar Open-Air bei 40 Grad.“ Die Besatzung sei nicht konstant betrunken, und es gebe auch nicht ständig Stürme.

Dafür gab es die große weite Welt. Im israelischen Haifa sollte er eine Kiste Havanna-Zigarren an den Oberzöllner übergeben, in Massaua im heutigen Eritrea wurden neben ihm Kamele mit dem Kran verladen und in Kuwait wieder an Land gebracht. Er sah Elefantenherden in Sri Lanka, das damals noch Ceylon hieß, wurde in Houston, Texas, mit der gesamten Crew in Sicherheit gebracht, nachdem die Behörden Käfer im Getreide gefunden hatten, und im russischen Murmansk musste er sich wegen ein paar geknipster Fotos gegen Spionageverdacht wehren. Im Hafen von Sierra Leone projizierte er für die Mannschaft die Fotos der vergangenen Tour an die Rückseite der Aufbauten, während an Land ein Feuerwerk zu Ehren von Kaiser Haile Selassie die Nacht erleuchtete.



Peter Fischer erzählt von der Seefahrt, Schiffen, fremden Ländern und Hafentöchtern.

Foto: Privat

Momente, die Peter Fischer nie vergessen hat. „Geschnack“ habe er schon immer gern, aber das Aufschreiben habe ihn nun richtig gepackt. Ohne es geplant zu haben, ist aus dem Buch ein Stück Zeitgeschichte geworden, die sich auch für den nicht zur See gefahrenen Leser amüsant liest, Fernweh und ein bisschen Sehnsucht nach Abenteuer weckt. „Es war ein tolles Leben für junge Leute. Man kam aus diesem piefigen 60er-Jahre-Deutschland raus“, sagt Fischer. Einfache Leute seien die Matrosen gewesen, aber weltoffen, höflich und selbstbewusst. „Wir haben in keinem Land jemals Ressentiments kennen gelernt“, sagt er. „Das erweitert schon den Horizont und prägt die Lebenseinstellung.“ Als Grund, warum er bereits nach vier Jahren das Abenteuerleben wieder aufgab, führt der Ex-Funker seine älteren Kollegen an. Meist keine Familie, immer unterwegs, an Weihnachten irgendwo allein auf dem weiten Meer. „Das Leben fing an, mir zu gefallen“, sagt Fischer, „aber die Gefahr war, dass man da hängen bleibt.“ 1964 nahm er einen Job bei der Deutschen Welle an, zog in ein Zimmer in Rodenkirchen und ist noch heute der Überzeugung: „In Köln war nichts los.“ Seinen Blickwinkel, wo etwas „los“ ist, hat er bis heute erhalten. „Deutschland ist nicht alles, auch nicht die EU“, sagt er und erzählt von seinen jüngeren Reisen in ferne Länder.

Vor einigen Jahren waren er und seine Frau zwei von drei Passagieren auf einem Containerschiff von Rotterdam nach Sankt Petersburg. „Ich hatte ein schlechtes Gewissen, immer diese alten Storys zu erzählen. Ich wollte den Bezug zur Gegenwart“, erklärt er die ungewöhnliche Urlaubsreise. Die Gegenwart unterscheidet sich erheblich von dem Leben, das er als Funker kennengelernt hat. „Wo früher 35 Mann waren, sind heute noch elf, und die kommen im Hafen nicht mal mehr zum Sockenkaufen in die Stadt.“

Auch Funker gibt es heute nicht mehr. Die fortschreitende Satellitenfunktechnik machte etwa seit dem Jahr 2000 sowohl das Morsen als auch den Funker überflüssig. Mit dem Morsen starb übrigens auch der Notruf SOS. Im internationalen Sprechfunk lautet er heute zu Land, Luft und Wasser „Mayday, Mayday“.

Erschienen im Bergischen  
Teil des Kölner Stadtanzeigers  
am 05.06.2012